

**Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte**

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 29/2 (2002)

DOI: 10.11588/fr.2002.2.62668

---

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

Maria GOLOUBEVA, *The Glorification of Emperor Leopold I in Image, Spectacle and Text*, Mainz (Verlag Philipp von Zabern) 2000, 254 S. (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz. Abteilung für Universalgeschichte, Bd. 184).

Maria Goloubevas Studie über die Panegyrik im Dienste Kaiser Leopolds I. (1658–1705) entstand als Cambridger Dissertation bei Peter Burke und ist von dessen innovativer Darstellung über die Inszenierung Ludwigs XIV. inspiriert<sup>1</sup>. Ludwigs XIV. Repräsentation war die langfristig erfolgreichere: Selbst historisch Unbelastete kennen den »Sonnenkönig«, sein Porträt durch Hyacinthe Rigaud, die architektonische Inszenierung in Versailles. Das Bild Leopolds ist dagegen selbst unter Fachhistorikern eher blaß. Daraus den Schluß abzuleiten, Leopolds Inszenierung sei der erfolglose Gegenentwurf zu der des lebenslangen Rivalen, wäre jedoch verfehlt: Der Kaiser war der Ranghöchste unter den Monarchen und konnte auf eine Tradition kaiserlicher und dynastisch-habsburgischer Inszenierung zurückblicken. Goloubeva macht deutlich, daß die Idee des Kaisertums Konkurrenz sogar ideologisch ausschloß. In der kaiserlichen Panegyrik kamen Rivalen und Auseinandersetzung nicht vor. Deren Ort war die Flugschriften-Propaganda, welche die Autorin nicht untersucht, ebensowenig wie den Einfluß der Panegyrik auf Öffentlichkeit und Politik. Die Inszenierung der habsburgischen Kaiser hatte mit Maximilian I. fulminant begonnen, war aber nach Karl V. zunächst kaum noch bereichert, sondern imitiert worden. Eine neue Tradition begann mit Ferdinand III. und der stärkeren Verherrlichung der Dynastie: Der Kaiser war als Wahlmonarch in einem ideologischen Nachteil gegenüber den mit Staat und Nation identifizierten erblichen Herrschern und ihren Familien. Die reale Machtlosigkeit des Kaisertums erreichte den Höhepunkt mit dem Westfälischen Frieden, und Leopolds I. Verherrlichung überbrückte den scharfen Kontrast zwischen einerseits politisch ausgehöhltem Kaisertum und andererseits einflußreichem österreichischem Territorialherrscher, der eingebunden war in eine supranationale Herrschaftsstruktur und Dynastie (und »die Habsburger« wurden so bis heute ein Begriff, deren Ansehen und Präsenz die der an ihr Königtum gebundenen Bourbonen insgesamt überschattet). Leopold I. rückte zugleich – zeitlich festzumachen an der erfolgreich abgewehrten türkischen Belagerung Wiens 1683 – den Monarchen wieder ins Zentrum dynastischer Verherrlichung. Natürlich war die Auseinandersetzung mit Ludwig XIV. in der Praxis durchaus ein wichtiger Punkt in der Verherrlichung Leopolds I. Anders als bei den meisten zeitgenössischen Fürsten geschah sie nicht in Imitation und dem – hoffnungslosen – Versuch der Übersteigerung, sondern Leopold wandelte seine Schwächen in Stärken und ließ sich gerade subtil zum Anti-Ludwig aufbauen: Sein – auch im Krieg durchgehaltenes – Friedensideal kritisiert den französischen Mars, sein moderates Auftreten den gegnerischen Prunk und die übertriebene Verherrlichung Ludwigs XIV.

Goloubeva analysiert vorrangig panegyrische Quellen wie zeitgenössische Biographien und Darstellungen, Ikonographien, Theaterstücke, Hofopern, auf die sich Leopolds glorifizierende Darstellung vor allem konzentrierte. Er verzichtete weitgehend auf die nachdrücklich prägende Repräsentation vor allem durch Architektur, die uns eben Ludwig XIV. heute noch präsent macht. Leopolds panegyrischer Biograph Rinck lobte ausdrücklich, daß Leopolds Architektur Gott, die Ludwigs aber nur ihn selbst verherrliche. Die untersuchten Quellen, vor allem die Hofopern – die nach dem Urteil der Zeitgenossen die französischen weit übertrafen und ein wichtiger, heute kaum noch bekannter Faktor in der Repräsentation des Herrschers waren –, waren für einen begrenzten Kreis von Rezipienten konzipiert. Opernlibretti wurden allerdings von Leopold an die Botschafter versandt, so daß eine Wirkung der Inszenierung des Kaisers in Theaterstücken und Opern an anderen europäischen Höfen zu vermuten ist.

1 Peter BURKE, *The Fabrication of Louis XIV*, New Haven/London 1992.



Wir wissen im allgemeinen, daß frühneuzeitliche Herrschaft inszeniert ist und aus der Inszenierung lebte. In Goloubevas Untersuchung aber wird deutlich, was das konkret bedeutete: Auch vermeintlich anti-hierarchische Feste wie der Karneval folgten festem Zeremoniell und bildeten die bestehende Ordnung – gegebenenfalls als umgekehrte Hierarchie – ab. Der Inszenierte trat völlig hinter seine Darstellung zurück. Einzelne individuelle Merkmale – im Falle Leopolds seine bekannte Frömmigkeit – mögen verstärkend in die Inszenierung eingeflossen sein, aber im Prinzip war sie ritualisiert, die Person dahinter austauschbar. Dies wird beklemmend deutlich an der inszenierten Hoffnung auf den Erhalt der Dynastie, mit der alle drei Ehefrauen Leopolds in gleichbleibender Rhetorik verherrlicht wurden. Der Historiker muß sich hüten, den frommen, gerechten, milden, katholischen Leopold I., der aus den stilisierten Quellen hervortritt, einfach für bare Münze zu nehmen, denn was wir dort finden, ist der, wie Goloubeva ihn nennt, »offizielle Leopold«: Sie zeigt deutlich, daß die Zuschreibung von Tugenden vor allem »ererbte« und dann Reflex auf politische Situationen war. Die Autorin sieht ihre Aufgabe dabei nicht in einer absolutismus-kritischen Dekonstruktion des Mythos. Die Person Leopolds steht nicht in krasser Differenz zu seinem stilisierten Bild, eher verschwindet sie hinter den Sachzwängen des Kaisertums. Leopold hat davon natürlich auch profitiert: Sein Ruhm in Europa nach 1683 basiert vor allem auf seiner Stilisierung zum Türkenbezwinger – tatsächlich war seine eigene militärische Rolle beim Entsatz Wiens dürftig. Mit der Geburt des künftigen Joseph I. wich der Kult um die Nachfolgehoffnung dem Kult um die Nachfolge, und dahinter stand schließlich auch der gegenwärtige Kaiser zurück, der noch vor seinem Tod seinem präsumptiven Nachfolger – durchaus freiwillig – symbolträchtig die kaiserlichen Gemächer überließ.

Goloubevas Studie hätte sich durch die Rezeption einzelner Forschungstitel weiter abrunden lassen: Ihre These, daß der Kaiser »being only an elective monarch, did not have a proper ›second body« (S. 35), ist ohne Bezug auf Ernst Kantorowicz und seine grundlegende Studie zu den »zwei Körpern des Königs«, zu der sie sich insofern im Widerspruch befindet, als Kantorowicz seine Theorie gerade am Beispiel eines Kaisers, Friedrich II., entwickelt hat. Goloubevas Gesamtthese der ideologischen Schwäche des Wahlmonarchen bleibt allerdings dennoch plausibel. Da ein längerer Part der Darstellung der Glorifizierung Maximilians I. gewidmet ist, hätte Hermann Wiesfleckers Biographie<sup>2</sup> berücksichtigt werden müssen. Die These, Saavedra Fajardos Abhandlungen könnten in Deutschland verbreitet gewesen sein, bevor sie 1655 ins Deutsche übersetzt wurden (S. 89), stützt sich auf Saavedras diplomatische Tätigkeit in München und Wien vor 1642. Ein Hinweis auf die sich daran anschließende dreijährige Zeit beim Westfälischen Friedenskongreß, die sich aus biographischer Literatur<sup>3</sup> zu dem spanischen Diplomaten und Publizisten leicht ermitteln läßt, fehlt. Saavedra arbeitete dort – teilweise über Jahre hinweg – eng mit kaiserlichen Beratern zusammen, darunter Johann Maximilian Lamberg, später einem der einflußreichsten Politiker am Hofe Leopolds I. Diese Details hätten Goloubevas These nicht nur gestützt, sondern sogar für weitere Überlegungen Raum gegeben. Da Goloubeva eine Fülle alter Drucke zitiert, wären im übrigen Bibliotheksnachweise hilfreich für die zukünftige Erforschung der Thematik gewesen.

Diese kleinen Lücken tun der Qualität des hochinteressanten Werks, das innovativ in den lange als überholt betrachteten Bereich der Erforschung des frühneuzeitlichen Hofzeremoniells vorstößt, keinen Abbruch. Es macht deutlich, daß der Historiker zahlreiche Quellen nicht oder nur unzureichend nutzen kann, wenn er nicht hinter die stilisierten Elemente zu blicken versteht, daß aber andererseits auch die bloße Verwerfung von Panegyrik als ver-

2 Maximilian I. Das Reich, Österreich und Europa an der Wende zur Neuzeit, 5 Bde., München/Wien 1971–1986.

3 Z. B. John DOWLING, Diego de Saavedra Fajardo, Boston (Mass.) 1977.



meintlich ohne Quellenwert der historiographisch falsche Weg ist, weil sich hinter der Stilisierung durchaus ein individuelles Bild ergibt. Goloubeva lenkt den Blick dabei weg von Ludwig XIV. und seiner Umgebung, die immer noch im Zentrum der Erforschung dieser Epoche stehen. Wie sie selbst abschließend anregt, wartet mit Leopold – dessen Bild im weiteren Deutschland oder im Ausland unerforscht ist – ein lohnendes Forschungsfeld auf weitere Erschließung.

Anuschka TISCHER, Bonn

Reginald DE SCHRYVER, Max II. Emanuel von Bayern und das spanische Erbe. Die europäischen Ambitionen des Hauses Wittelsbach (1665–1715), Mainz (Verlag Philipp von Zabern) 1996, XIII–286 p.; plusieurs tableaux généalogiques.

Max-Emmanuel de Bavière (1662–1726) est demeuré célèbre sous le nom de »Prince-Electeur bleu«, der Blaue Kurfürst. Il régna près d'un demi-siècle, à partir de 1679. En fait, il ne prit en mains le gouvernement de son Electorat que le 11 juillet 1680. Peu après, il mit fin à la politique d'entente avec la France qui avait été celle de son père Ferdinand-Marie. Le 26 janvier 1683, il conclut avec l'Empereur Leopold I<sup>er</sup> une alliance contre la menace turque, et combattit valeureusement. En 1685, son mariage avec Maria-Antonia, la fille aînée de Léopold, ne fit que rendre cette alliance plus étroite. Lorsqu'éclata la guerre dite de la Ligue d'Augsbourg, Max-Emmanuel y demeura fidèle. En 1691, il adhéra à la Grande Alliance. La même année, il fut nommé par Charles II d'Espagne – le dernier roi Habsbourg de ce pays – gouverneur des Pays-Bas.

Précisément, la question de la Succession d'Espagne se trouvait posée par le fait que Charles II n'avait pas eu d'enfants. De son épouse, Max-Emmanuel avait un fils, le petit prince Joseph-Ferdinand. *L'Electeur de Bavière a deux prétentions considérables en Espagne*, écrivait un diplomate français en 1695, *l'une pour obtenir le gouvernement perpétuel des Pays-Bas pour lui, l'autre d'assurer la succession de la couronne d'Espagne à son fils. Il n'a pas l'Empereur favorable dans l'une et dans l'autre* (Correspondance politique, Bavière 42, fol. 353–354). Au cours de cette même année 1695, le jeune prince Joseph-Ferdinand mourait.

M. de Schryver n'a pas eu pour dessein d'écrire une nouvelle biographie de l'Electeur. On dispose, depuis 1976, de celle de Ludwig Huttl, publiée à Munich, par le Süddeutscher Verlag. M. de Schryver a voulu étudier ce que furent les ambitions espagnoles de ce prince, les cheminements de sa politique, qui ne visait qu'à développer son prestige personnel et celui de sa famille. »Une histoire portant sur la puissance et l'impuissance, sur l'orgueil et les illusions, sur les mariages et les décès; avant tout, une histoire de châteaux en Espagne, dans tous les sens du terme« (p. XIII). M. de Schryver a dépouillé une masse imposante de documents, dont la recherche a exigé de lui non seulement des séjours à Munich et à Vienne, mais aussi un véritable tour d'Europe occidentale. Le Quai d'Orsay lui a été particulièrement utile, grâce au fonds Correspondance politique, Bavière. Ainsi, M. de Schryver a pu élaborer un beau livre d'histoire dynastique et diplomatique, conçu selon un plan chronologique.

Dans une première partie sont étudiés les antécédents de la venue de Max-Emmanuel aux Pays-Bas. Celle-ci a lieu dans le cadre de la formation d'une coalition anti-française. La deuxième partie (1691–1697) étudie le comportement de Max-Emmanuel en tant que »gouverneur espagnol« des Pays-Bas, chef militaire aux côtés des Habsbourg et de »puissances maritimes«. Toutefois, après la mort du petit prince Joseph-Ferdinand, on voit renaître la vieille opposition »Bavière-Habsbourg«. Et Max-Emmanuel, veuf, se remarie avec Thérèse-Cunégonde, fille de Jean II Sobieski. La troisième partie de l'ouvrage (1701–1706) s'ouvre sur une volte-face politique et diplomatique de Max-Emmanuel. Dans l'espoir d'obtenir un